

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Rainer Hagencord

Die Würde der Tiere

Eine religiöse Wertschätzung

Mit einem Vorwort von Jane Goodall

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier

Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2011 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Coverfoto: © Fotolia / Eric Isselée

Satz: Satzzeichen, Landesbergen

Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-06564-9

www.gtvh.de

Inhalt

Jane Goodall – Würdigung des Buches	8
Einleitung	12
I. Einführung	15
1. Eine Kindheit mit Tieren	15
2. Studium und Ausbildung ohne jegliches Getier	19
3. Neue Biotope	21
4. Zum Aufbau des Buches	22
II. Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein	25
1. Erkenntnisse der Verhaltensbiologie	26
1.1 Von pubertierenden Meerschweinchen	28
1.2 Sozialisation, Wohlergehen und Verhalten	28
1.3 Soziale Unterstützung mindert Stressreaktion	30
1.4 Jane Goodall und die Schimpansen	31
1.5 Schimpansen denken übers Denken nach	35
1.6 Und sie trauern auch	37
1.7 Katze macht sich zum Affen	37
1.8 Optimisten in Rosa oder: Wann Schweine Gutes erwarten	38
1.9 Von der Melancholie der Insekten	39
1.10 Von der Freiheit der Fruchtfliege	43
2. Die Menschheitsgeschichte ohne die Tiere: undenkbar	49
2.1 Am Anfang war das Tier	49
2.2 Der Tempel-Berg	50
2.3 Zwischenstopp Arabien	55

2.4	Die Geburtsstunde der Urmenschen	58
2.5	Warum die Evolutionstheorie den Glauben an einen Schöpfer sogar bereichern kann	61
3.	Vierbeinige Gefährten – vierbeinige Kollegen. Tiergestützte Pädagogik im Raphaelshaus (Gastbeitrag von Hans und Marie-Theres Scholten)	66
3.1	Vorbemerkungen	66
3.2	Das Raphaelshaus und seine Tiere	68
3.3	Angebotsformen der Tierpädagogik	70
3.4	Dörfliche Erfahrungen	79
3.5	Tiere und Religionspädagogik	80

III. Von der Wertschätzung der biblischen Mythen für die Tiere

		83
1.	Die bewegende Kraft der Erinnerung	85
2.	Schöpfungs- und Befreiungsgeschichten	86
3.	Ansätze für eine biblische Zoologie	89
4.	Eine Existenz im Garten Eden	94
5.	Von der »Gottunmittelbarkeit« der Tiere	98
6.	Leben in der Gegenwart	99
7.	Leben in der Wahrnehmung	100
8.	Beheimatet-Sein	102
9.	Menschwerdung	103
10.	Der Sabbat ist die Krone der Schöpfung, nicht der Mensch	107
11.	Der Sohn Gottes als Mittler der Schöpfung	109
12.	Vom Krieg gegen die Tiere	112
13.	Ein Erfahrungswissen über die Naturen der Tiere	115
14.	Tiere als von Gott Gesegnete und mit ihm Verbündete	117
15.	Vegetarismus?	121
16.	Die zuerst Gesegneten	123
17.	Biblische Weisung zur Zerstörung der Erde?	124
18.	Vom Ernst der Mitgeschöpflichkeit	125
19.	»Aber frage doch das Vieh ...«	129
20.	Der Königsweg der Einsicht ist die Erfahrung	136

IV. Vordenker einer Wertschätzung für die Natur und die Tiere: Rainer Maria Rilke, Nikolaus von Kues und Martin Buber	139
1. Die Geschöpfe und das Offene	146
2. Die Kreatur und wir Menschen	151
3. Die Tiere und die Ewigkeit Gottes	157
4. Gott entfaltet sich in allen Geschöpfen	161
5. Sterbende und Liebende – Kinder und Tiere	167
6. Die Spiegelung des Freien	173
7. Die Vollkommenheit der Geschöpfe	178
8. Tierische Schwermut und Erinnerung	181
9. Zuschauer sein	185
V. Schluss: Von der Madonna zu Eva	187



the Jane Goodall Institute

Endorsement for *The Dignity of Animals:* *A Religious Appreciation*

Rainer Hagencord has written a book that could have profound influence on Christian attitudes towards animals, and which will be thought provoking and stimulating to all readers, whatever their beliefs. *The Dignity of Animals* is a fascinating discussion of human animal relations from a historical and contemporary perspective, and it is a compelling argument for establishing – or rather re-establishing – the close bonds with animals that is so essential for our physical and mental well being. The animals of our planet are in desperate need of help as we subject them to intolerable abuse and continue to destroy and pollute the environment. And we ourselves are increasingly suffering. We need a connection with animals and the natural world for our spiritual development. On behalf of the animals, I would like to thank Rainer for writing this book, and I urge everyone who cares about the future of our species to read it.

Jane Goodall, PhD, DBE
Founder – the Jane Goodall Institute &
UN Messenger of Peace
www.janegoodall.org

Rainer Hagencord hat ein Buch geschrieben, das einen profunden Einfluss auf die christliche Einstellung gegenüber Tieren haben könnte. Es liefert wertvolle Denkanstöße und regt die Leser an, unabhängig von ihrem Glauben. *Die Würde der Tiere* ist eine faszinierende Diskussion der Mensch-Tier-Beziehungen aus historischer und aktueller Perspektive, und es ist ein zwingendes Argument für die Etablierung – oder vielmehr Re-Etablierung – enger Bindungen mit den Tieren, die so essentiell sind für unser physisches und mentales Wohlbefinden. Die Tiere auf unserem Planeten brauchen verzweifelt Hilfe, da wir sie unerträglichen Misshandlungen aussetzen und stetig die Umwelt zerstören und verschmutzen. Auch wir selbst leiden zunehmend. Wir brauchen eine Verbindung mit den Tieren und der Welt der Natur für unsere spirituelle Entwicklung. Im Namen der Tiere möchte ich Rainer dafür danken, dass er dieses Buch geschrieben hat, und ich bitte eindringlich jeden, der sich für die Zukunft unserer Spezies interessiert, es zu lesen.

»Ich verstand, dass ich bis zu dem Moment, da ich die Sixtinische Madonna sah, das in seiner Stärke ungeheuerliche Wort ›Unsterblichkeit‹ leichtfertig verwendet, das mächtige Leben einiger besonders großer menschlicher Werke mit Unsterblichkeit verwechselt hatte. Und voller Hochachtung für Rembrandt, Beethoven, Tolstoi verstand ich, dass von allem, was mit Pinsel, dem Meißel, der Feder geschaffen worden war und mein Herz, meinen Verstand erschütterte hatte – allein dieses Gemälde von Raffael nicht sterben würde, solange die Menschen leben. Aber es kann auch sein, dass, wenn die Menschen einmal aussterben, dann andere Lebewesen, die an ihrer statt auf Erden bleiben – Wölfe, Ratten und Bären, Schwalben – angelaufen und angefliegen kommen und sich die Madonna ansehen werden ... Dieses Gemälde haben zwölf Generationen von Menschen gesehen – ein Fünftel des Menschengeschlechts, das von Anbeginn der Zeitrechnung bis in unsere Tage auf Erden gelebt hat.

Ich sah eine junge Mutter, die ein Kind auf dem Arm hält. Wie lässt sich der Zauber eines zarten, schwächtigen Apfelbaums beschreiben, der den ersten schweren, weißhäutigen Apfel hervorgebracht hat; des jungen Vogels, der die ersten Nestlinge ausgebrütet hat; der jungen Rehmutter ...; die Mutterschaft eines Mädchens, das fast noch ein Kind ist? Bisweilen scheint mir, dass die Madonna nicht nur das Menschliche zum Ausdruck bringt, sondern etwas, was in allen Bereichen des irdischen Lebens existiert, in der Welt der Tiere, überall, wo man in den braunen Augen einer säugenden Stute, einer Kuh, einer Hündin das göttliche Abbild der Madonna erahnen und erblicken kann. Die Madonna mit dem Kind auf dem Arm steht für das Menschliche am Menschen, darin liegt ihre Unsterblichkeit.«

(aus: Wassili Grossman, Tiergarten¹)

1. Wassili Grossman: Tiergarten. Berlin 2009, S. 119f.

Einleitung

Nicht nur Kinder stellen diese Frage: »Kommen Tiere in den Himmel?« Auch Erwachsene lässt der Tod ihres Hundes oder ihrer Katze oftmals nicht kalt, und die Sehnsucht, dass auch deren Leben nicht ins Nichts fällt, kann groß sein, ebenso wie der Schmerz. Die vielleicht etwas flapsige Rückfrage »Wohin denn sonst?« entbehrt nicht einer Logik und kann in einen Trost führen, der sich einem fundierten theologischen Nachdenken verdankt. Denn wenn man den Grundaussagen der Heiligen Schrift vertraut, wonach Gott Liebhaber des Lebens ist, zeichnen sich die Konturen einer Religiosität und Theologie ab, die eine neue Wertschätzung der Schöpfung als Ganzes formuliert. Die nicht-menschliche Natur ist dann mehr als prachtvolle Kulisse, vor der sich das menschliche Leben abspielt, und die Tiere verkommen nicht zu letztlich verzichtbaren Statisten auf der großen Bühne des Lebens. Die Theologie sieht den Menschen dann wieder als Mit-Geschöpf.

Je intensiver ich mich mit einer religiösen und theologischen Würdigung der Tiere beschäftige, umso klarer wird mir die existenzielle Bedeutung dieses Projektes. Sehr schnell kommt dann auch mein Ringen um Wahrhaftigkeit, einen angemessenen Glauben und eine stimmige Lebenspraxis ins Spiel. Denn diese Suchbewegung, die mein Leben ausmacht, erscheint in neuem Licht, wenn ich sie mit der Frage nach den Tieren und dem Tierisch-tierlichen in mir noch einmal anschau: Mit den leibhaftigen Mitgeschöpfen bin ich unmittelbar im lockenden und zugleich abgründigen Terrain dessen, was wir oftmals mit Abscheu das Animalische nennen und was doch auch mein Menschsein ausmacht. Und dies hat im Rückblick auf mein Leben fast nie die Wertschätzung erfahren, die ihm Wassili Grossman in der fast unauslotbaren Betrachtung der Sixtinischen Madonna von 1955 zuspricht.

Das Revue-Passieren-Lassen meiner Kindheit und Jugend hat für mich notgedrungen und glücklicherweise auch therapeutische Dimensionen, tief führt es mich in mein Innerstes. Der Anfang des Buches ist daher ein biografischer. Auf einem solchen Gang durch Kindheit und Jugend, Erwachsenwerden und die Berufsfindung möchte ich Leserinnen und Leser mitnehmen: dass auch Sie die Tiere

am eigenen Weg und im Innersten intensiver wahrnehmen mögen. Dieser Blick ist nicht nur idyllisch und wohltuend, mich führt er auch in die einsamen Stunden des kleinen Jungen und in Phasen der Orientierungslosigkeit und Verzweiflung des jungen Mannes. Und es gibt immer noch Schmerz und Wut. Die Frage »Was wäre gewesen, wenn?« verstummt nicht: Was, wenn mein Ringen um reifes Menschsein aufmerksame Begleitung erfahren hätte? Was, wenn meine existenziellen Naturerfahrungen in eine theologische Vertiefung aufgenommen worden wären und somit auch der Wert der Tiere? Was, wenn in meiner Priesterausbildung doch mehr die Tiefendimensionen des eigenen Werdens und Suchens, der Wert der Leiblichkeit und der inneren Welten zutage gefördert worden wären? Heute bin ich davon überzeugt, dass Lehrerinnen und Lehrer, die Verantwortlichen in der Priesterausbildung nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben, vorsätzlich hat niemand agiert. Dennoch komme ich nicht umhin, ein System von Pädagogik und Kirchlichkeit zu beschreiben, das meiner Meinung nach eine enorme und weit reichende Schiefelage aufzeigt.

Thomas von Aquin hat wahrscheinlich Recht, wenn er sagt: »Jeder Irrtum über die Geschöpfe mündet in ein falsches Wissen über den Schöpfer und führt den Geist des Menschen von Gott fort.«² Die Theologie und mehr noch die Kirche haben die Tiere mehr und mehr vergessen. Damit schieben sie unsere Mitgeschöpfe in die Bedeutungslosigkeit. Und irren gewaltig über sie! Denn das gesamte biblische Nach-Denken über den Menschen und sein Gottesverhältnis kommt an keiner Stelle an ihnen vorbei. In der jüdisch-christlichen Tradition sind auch sie die Gesegneten, die Bündnispartner, die Lehrerinnen und Lehrer des Menschen und treue Gefährten. Auch eine letzte Gerechtigkeit, einen Himmel, wird es nur mit ihnen geben, nicht ohne sie.

Die Tiere auszublenden führt dazu, dass das »Wissen über den Schöpfer« in Halbwahrheiten abzustürzen droht. Die Rede vom Menschen in der Ignorierung des Animalischen kann sogar in Menschenverachtung kippen. Wird die Schöpfung nicht mehr als Ort der Gotteserfahrung wertgeschätzt, ein Gott, der »alles in allem« ist, auf die

2. Thomas von Aquin: Summa contra gentiles II, c3. In: Lüke, U.: Mensch – Natur – Gott: Naturwissenschaftliche Beiträge und theologische Erträge. Münster 2002, S. 156.

Vernunft reduziert und schließlich den Tieren auch noch die Seele abgesprochen, wendet sich der »Geist des Menschen« zwangsläufig mehr und mehr von Gott, dem »Liebhaber des Lebens«, ab.

Vor meinem geistigen Auge erscheint das Bild eines lebendigen Organismus mit zwei Lungenflügeln, die er braucht, um zu existieren: den einen nenne ich die Vernunft, den anderen die Natur. Dass ich nachdenken muss über das, was ich Gott nenne, ist das eine Atmungsorgan, das mich lebendig hält. Dass ich Erfahrungen machen muss, um den Gesamtkörper am Leben zu halten, ist das andere. Mitgeschöpf bin ich und geliebt dazu – dies gilt es zu erfahren und nicht ausschließlich zu reflektieren. Dazu braucht es Orte, Zeiten und Rituale. Als sei dieser Lungenflügel schon lange nicht mehr durchblutet, so erscheinen mir die Kirche und stellenweise auch die Theologie, wenn ich sie als diesen Organismus betrachte.

I. Einführung

1. Eine Kindheit mit Tieren

Mein erster Molch! Ich werde ihn nie vergessen. Wieder einmal war ich in meinem Lieblingswald unterwegs und landete an einem kleinen Teich. Erwartet hatte ich, dass ich wie schon so oft die eine oder andere Kaulquappe finden würde, eine bizarre Köcherfliegenlarve oder ein bescheiden schillernder Stichling. Aber dann war da plötzlich dieses wurmartige, längliche Tier in meinem Kescher, das in seinem fast verzweifelten Kampf immer wieder seine faszinierende orange-farbene Unterseite zeigte. Solch ein Geschöpf kannte ich bisher nur aus meinem Biologiebuch. Natürlich nahm ich den kleinen Kerl mit, zeigte ihn voller Stolz allen zuhause, ob sie ihn sehen wollten oder nicht, und er gesellte sich in meinem kleinen Terrarium zu den anderen Bewohnern von Bach und Teich. Damals war ich zehn oder elf Jahre alt. Die Streifzüge durch meine münsterländische Heimat gehörten genauso in diese Jahre wie die Zoobesuche mit meinem Vater, das Versorgen »meiner kleinen Farm«, dazu das Füttern der Kaninchen und das Ausmisten ihrer Ställe. Doch auch die Tage sind sehr präsent, an denen Vater schlachtete. Sentimental war die Tierliebe eben nicht.

Meine Kindheit ist ohne die Tiere nicht vorstellbar. Da kommen mir diejenigen draußen in der Natur in den Sinn, über die ich mich freute, wenn sie sich in Feld, Wald und Flur zeigten. Und die anderen zuhause, die mir ans Herz gewachsen waren: unser leider erblindeter Dackel »Strolchi«, der behäbige Schildkröten-Herr »Sir Harry«, für dessen Erwachen nach dem Winterschlaf ich den ganzen Winter über betete, und »Jackie«, der grün-gelbe Wellensittich, der in seinem kleinen Käfig wahrscheinlich die Fähigkeit zu fliegen verloren hatte. Nicht zu vergessen schließlich das amphibische Getier, das Frühjahr um Frühjahr meine kleinen Terrarien bevölkerte, um später wieder als kleiner Frosch in die Teiche und Bäche oder als erdige Kröte in die Wiesen entlassen zu werden.

Später dann kamen die Exoten: Rotkehlantilope, japanische Feuerbauchmolche und Baleareneidechsen. Es war wie eine Reise in deren ferne Heimatländer, wenn ich mich hinsetzte und in die Bestimmungsliteratur vertiefte, dann ein neues Domizil hinter Glas und Fliegendraht für sie einrichtete, Steine und besondere Rindenstücke aus dem Wald holte und Bromelien, Kakteen und ab und an auch eine Orchidee kaufte.

Weder waren die Wälder, Tümpel und Bäche eine Kulisse für mich, vor der sich das eigentliche Leben abspielte, noch waren die Haustiere Spielzeuge wie LEGO und Märklin. Sondern die Natur, die mir zu allen Jahreszeiten vertraut und lieb war, erwies sich als Heimat. Die Erfahrung, dass ich ein lebendiger Teil von ihr bin, wurde in diesen Jahren begründet, wuchs zu einem tiefen unbewussten Wissen. Teilen konnte ich dies mit den Kindern aus der Nachbarschaft, meinem besten Freund und meiner Lieblingscousine. Und jedes Reh, das sich überraschend zeigte und all die Würmer, Schnecken und Libellenlarven aus dem kleinen Teich im benachbarten Wald waren Offenbarungen für mich.

Nachgedacht habe ich nicht darüber, und es wäre falsch, hier eine kindliche Idylle zu vermuten; zu oft hatte ich Angst vor dem dunklen Kiefernwald, holte mir blutige Knie beim Sturz aus dem alten Birnbaum oder steif gefrorene Finger beim Bau eines Staudammes im Bach in einem frühen sonnigen Februar. Sie waren einfach verlässliche und selbstverständliche Begleiter: die Zaunkönige, Feldhasen und Erdkröten. Und dass mich Strolchi, Jackie und Sir Harry verstanden und um mich wussten, war selbstverständlich für mich. Es war wohl der Ausdruck in ihren Augen, der mir zeigte, dass ich verstanden wurde. Eine geheime Kommunikation jenseits aller Worte verband mich mit ihnen. Diese Gefährten waren mir ebenso vertraut wie fast unheimlich fremd. Ein Blick aus den Augen des im April erwachten Schildkröten-Herrn lockte mich in eine längst vergangene Wirklichkeit dieses lebenden Fossils. Als Strolchi noch sehen konnte, lachten seine Augen mich jeden Mittag an, wenn ich aus der Schule kam; und das mit einer Freude und Leidenschaft, als sähe er mich nach monatelanger Abwesenheit endlich wieder.

Sie alle waren selbstverständlicher Teil der Familie und bildeten mein Zuhause ebenso wie meine Eltern, mein Bruder, die Verwandten und Freunde. Nicht wegzudenken sind auch die Stunden in der

Kirche und Gemeinde, mein Messdienerleben, die Jugendarbeit und die Seelsorger: mein lieber Heimatpfarrer, der mich seit meiner Grundschulzeit kennt und bis heute begleitet, und der Kaplan, der Biologie studiert hatte, bevor er Priester wurde. Wenn ich beide Erfahrungsbereiche zusammenlege, geht mir heute auf, dass ein Fundament wuchs, das mich trägt: der Glaube an einen Gott, der in eine verlässliche menschliche Gemeinschaft und zugleich einen vertrauensvollen Umgang mit der Natur führt. Heute weiß ich, dass ich neben lieben Menschen und der Gemeinschaft der Kirche auch ihnen, den Tieren, mein Leben verdanke. Denn sie waren wie ein Spiegel für mich. In ihnen sah und erlebte ich etwas, das auch ich selbst war. Dies war eher eine Ahnung als etwas klar Gewusstes. Wenn ich mich ihnen näherte, sie berührte und mit ihnen sprach, war ich auch im Kontakt mit meinen inneren Welten. Und diese konnten sich entwickeln, entfalten und immer neu entstehen. Verantwortung für den Hund und die Schildkröte zu übernehmen bedeutete auch, dass etwas Dackelhaftes und Reptilienhaftes in mir Lebensrecht hatte, mich ebenso ausmachte wie das Flatterhafte des Wellensittichs. Ein ganzer Kosmos stellte sich mir zur Verfügung, um darin Mensch zu werden. Eine fast unendliche Fülle von Formen, Farben und Lauten rief nach Identifikation und Abgrenzung. Und sie alle bestanden aus Fleisch und Blut, waren warm oder kalt, suchten Nähe oder entzogen sich. Es handelte sich eben nicht um Geschöpfe aus der virtuellen Welt, obwohl mich damals auch die Hobbits, Elben und Zwerge aus dem »Herrn der Ringe« in ihren Bann zogen. Mitgeschöpf bin ich, lebendiges Kind dieser Erde, diese Erkenntnis wuchs in mir und dass ich das Leben lernen kann von den anderen um mich herum: Dass ich mein Mensch- und Mannsein nicht jenseits und in der Abwendung von den Tieren entwickle und entfalte, sondern dass ich in einer immer tiefer werdenden Kenntnis dieser Spielarten des Lebendigen meine unverwechselbare Gestalt finden kann. Dass ich das nämlich auch bin: kleiner Dackel, wechselwarme Schildkröte und farbenprächtiges Rotkehlantilope-Männchen. Ich bin Mensch, weil das Devote und Treue mich ebenso ausmachen wie das Kaltblütige, nach Sonne und Wärme Lechzende. Und dass ich gern so schillernd wäre und meine Farben wechseln könnte wie die flinke amerikanische Eidechse.

Allerdings war dies nicht nur spielerisch und erfüllend; denn spätestens in den Jahren der Pubertät zeigte sich die ganze Ambivalenz der Sexualität. Ausgeliefert fühlte ich mich dieser neuen Erfahrung, manchmal auch beglückt und stolz: das Kindsein hinter mir lassen, den eigenen Leib ganz neu erfahren. Neue Stimme, neue Haare, mehr Kraft und nächtliche Fantasien, die mich in völlig andere Welten des Begehrens, der Lust und auch der Aggression führten. Räume zu finden und Menschen, um das Lockende und Bedrängende zu besprechen, war allerdings alles andere als selbstverständlich; für mich war es unmöglich. Allein stand ich da mit den Fragen, wie Erwachsen-sein geht, wie ich gemeint bin. Allein mit dem Gefühl, nicht attraktiv genug zu sein und wahrscheinlich niemanden zu finden, um mit Haut und Haaren zu lieben und geliebt zu werden. Wie gern hätte ich meinen Leib verlassen, mir einen anderen gesucht. Ein Leben ohne dieses Ringen und Suchen, ohne die Not und die Gewissensbisse, das habe ich ersehnt.

2. Studium und Ausbildung ohne jegliches Getier

Ein Terrarium wollte ich damals mitnehmen ins Collegium Borromäum, als ich 19 Jahre alt war und dort einzog, um Priester zu werden. Ich habe es dann doch nicht getan. Die Tiere traten in dieser neuen Phase meines Lebens in den Hintergrund. Sie und die Natur wurden mehr und mehr zur Kulisse, waren nicht mehr Betrachtungsgegenstand, von dem her der Glaube an einen allmächtigen und liebenden Schöpfergott plausibel schien. Die Mitgeschöpfe und ihre Welt zu erfahren und am eigenen Leib zu erspüren, stand nicht auf der Tagesordnung.

Heute frage ich mich, ob die Ausbildung nicht zu einseitig war, ob sie nicht zu sehr darauf abhob, in eine andere Wirklichkeit geführt zu werden wie in ein Aquarium. Es kommt mir fast so vor, als würde man junge Männer ganz langsam von der natürlichen Lungenatmung zur Kiemenatmung umerziehen, damit sie in einem Paralleluniversum sesshaft werden. Eine außerordentliche Lebensweise, das fordernde Studium, eine feste kirchliche Ordnung und das Erlernen einer anderen, klerikalen Sprache führen dazu, immer mehr in jener anderen Welt heimisch zu werden, die die Kirche ist. Verlockend war das für mich; denn dort erst einmal angekommen – spätestens nach der Priesterweihe – würden die Ganzhingabe an Christus, die totale Verfügbarkeit für die Gemeinde und die »Gnade der Berufung« schon dazu führen, dass sich die innere Welt beruhigt, alles Animalische beherrschbar und nicht mehr lebensbestimmend und bedrohlich sein wird.

Wie faszinierend das war! Ein immer intensiverer Blick durch die Scheiben in das Aquarium einer klerikalen Welt, bestehend aus schillernden liturgischen Farben und besonderem Gehabe, eigenen Spielregeln für den Tages-, Wochen- und Jahresverlauf. Und manchmal sehr bewegend und existenziell berührend klang das, was da im Bassin in den aufsteigenden Blasen zu hören war – wenn man mehr und mehr eintauchte: Von verwandelter und erlöster Existenz in Christus war da die Rede und von einem gelungenen Leben aus dem Geheimnis der Eucharistie, von Brüderlichkeit im Klerus und nie enttäuschender Mütterlichkeit der Kirche. Und die Schöpfung, die eigene Geschöpflichkeit und die Tiere, kamen sie vor? In der systematischen

Theologie wurde die Schöpfung behandelt, allerdings nur als ein Traktat neben anderen, wichtigeren Themen. Bei Wallfahrten wurde sie gepriesen als Ort der Stille und Ruhe.

Die eigene Leiblichkeit wurde als bekannt vorausgesetzt, ebenso die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, das Ringen um das Mannsein, die Ablösung aus dem Elternhaus; offizielles Thema waren diese Lebensbereiche nie, nur als Hintergrundgeschichten für das Eigentliche, nämlich die Berufung für das Priesteramt. Mit der Sexualität beschäftigten wir uns im Rahmen der so genannten »Zöli-Woche« nach dem zweiten Semester an genau zwei Nachmittagen. Dort fielen tatsächlich Begriffe wie Selbstbefriedigung und Geschlechtsverkehr. Ich weiß noch, wie froh ich war, dass es zu keiner Vertiefung oder gar Konfrontation kam und das Thema bald als abgearbeitet galt auf dem Weg in die andere, von der Gnade durchwalteten Welt jenseits der Scheibe des Aquariums.

Von den Tieren wurde nur geschwiegen. Von dem einen oder anderen Haushund wurde erzählt, manchmal berichtete ich noch von meinem etwas exzentrischen Hobby der Terraristik, aber mehr und mehr, fast geräuschlos verschwanden sie aus meinem Leben. Mehr unbewusst als bewusst setzte sich die Entscheidung durch, dass die Mitgeschöpfe in eine Welt gehören, die ich hinter mir lassen würde.

3. Neue Biotope

Nach der Priesterweihe und vier ungemein bewegenden, alle Kräfte zehrenden und letztlich glücklosen Jahren in der Gemeindegeseelsorge fühlte ich mich wie ein Fisch auf dem Trockenen. Die Umwandlung war nicht gelungen, Kiemenatmung funktionierte nicht, und der Teichmolch meiner Kindheitstage erschien mir fast brüderlich. Denn auch der brauchte alles: Wasser, Erde und Luft zum Atmen.

Die Not war groß; Abstand vom Bisherigen und ein Neubeginn waren notwendig. In meinem Bischof Reinhard Lettmann fand ich einen verständnisvollen väterlichen Zuhörer, der mich in meiner Entscheidung ermutigte, das Studium der Biologie und Philosophie aufzunehmen, später dann auch das Projekt einer Promotion. Hier liegen die Anfänge des für mich lebensbestimmenden Projektes einer theologischen Zoologie (vgl. www.theologische-zoologie.de).

4. Zum Aufbau des Buches

Die gesamte Brisanz des Themas finde ich in einem Zitat, das dem Literaturnobelpreisträger Elias Canetti zugeschrieben wird: »Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein. Wenn sie dann wieder so nahe sind wie in den ältesten Mythen, wird es kaum mehr Tiere geben.« In diesem Wort verdichtet sich mein eigener Erkenntnisweg. Es soll Leitfaden dieses Buches sein.

Das erste Kapitel widmet sich den zunehmenden Erkenntnissen: Die Evolution zeigt den Menschen als werdenden und nicht als vom Himmel gefallenes Geschöpf. Die moderne Verhaltensbiologie gibt immer mehr Charles Darwin recht, wonach die Unterschiede zwischen Mensch und Tier im Blick auf Denkleistungen, innere Gefühlswelt und Selbstbewusstsein fließend und nicht grundsätzlicher Art sind. Nicht zuletzt dokumentieren eindrucksvolle Biografien von Menschen im Bereich tiergestützter Therapie und Pädagogik die zutiefst heilsame Nähe von Tier und Mensch.

Im zweiten Kapitel folgt eine Relektüre der ältesten Mythen. Noch gehören sie in das Grundrepertoire einer Gesellschaft, die sich der jüdisch-christlichen Tradition verpflichtet weiß: die biblischen Geschichten vom Garten Eden, von Adam und Eva, Schlange und Baum, vom Sieben-Tage-Werk, in dem der Sabbat die Krone der Schöpfung darstellt und nicht der Mensch, und nicht zuletzt von Nochs Arche, Gottes Bund mit Mensch und Tier unter dem schillernden Regenbogen. Sie alle zeugen von der untrennbaren Verwandtschaft alles Lebendigen und ihrer Schicksalsgemeinschaft.

Ausgehend von der Tatsache, dass der Wert und die Würde des Tieres im vermeintlich christlichen Abendland längst in Vergessenheit geraten sind, kommen im dritten Kapitel ausführlich drei Denker der europäischen Geistesgeschichte zur Sprache, unter deren Einfluss die westliche Philosophie- und Theologiegeschichte vermutlich nicht zu einer Entfremdung des Menschen von den Tieren und der Umwelt geführt hätte. Diese Gedanken sollen den heutigen Lesern Hoffnung machen und dazu anregen, über ihr eigenes Verhältnis zu den Tieren nachzudenken.

Spätestens in der Neuzeit nämlich mutierte der Mensch zu einem »Interplanetarischen Eroberer« (Meyer-Abich), für den die Natur pure

Ressource wurde, und die Tiere degradierte man mehr und mehr zu »seelenlosen Automaten« (Descartes). Heute werden sie in die Fleischfabriken verdrängt, werden dort verarbeitet und geraten mehr und mehr in Vergessenheit. Diese »Anthropologie mit dem Rücken zum Tier« bereitet den Industrienationen den Weg in eine dreifache Verantwortungslosigkeit; denn den Preis unseres Wohlstands zahlen die so genannte Dritte Welt, unsere Nachwelt und die natürliche Mitwelt. Wenn der Raubbau fortschreitet, wird es sie bald nicht mehr geben: die atemberaubende Vielfalt in den Ökosystemen dieser Welt. Und eine Gesellschaft, die sich von den Lobbys der Pharma-, Unterhaltungs- und Lebensmittelindustrie regieren lässt, hat längst Hühner, Puten, Schweine und Rinder zu Rohlingen der Fleisch-, Eier- und Milchindustrie entwürdigt.

Zusammenfassend will eine theologische Zoologie und so auch dieses Buch an die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Mensch, Tier und Gott erinnern. Sie zieht dazu die Erkenntnisse der Naturwissenschaften ebenso zu Rate wie die Ergebnisse einer wissenschaftlich fundierten Sicht in die biblischen Traditionen. Eine in der Weise formulierte Würdigung der Tiere kann einen profunden Beitrag leisten, um einen Bewusstseinswandel herbeizuführen und so der ökologischen Katastrophe zu begegnen. Sie möchte zudem, in Erinnerung an fast vergessene Gedanken aus Theologie, Philosophie und Dichtung, verschüttete Hoffnungspotentiale wachrufen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Rainer Hagencord

Die Würde der Tiere

Eine religiöse Wertschätzung

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 191 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-579-06564-9

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: November 2011

Mensch und Tier sind in der Schöpfung Geschwister

- Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion über die Würde der Tiere
- Mit einem Vorwort von Jane Goodall

»Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein; wenn sie dann wieder so nahe sind wie in den ältesten Mythen, wird es kaum mehr Tiere geben.«
Elias Canetti

Rainer Hagencord will den Leserinnen und Lesern dieses streitbaren Buches die Wertschätzung der Tiere in den biblischen Geschichten und in den Werken großer Denker und Poeten nahe bringen. Denn im vorgeblich christlichen Abendland sind Wert und Würde des Tieres längst vergessen. Diese »Anthropologie mit dem Rücken zum Tier« bereitet den Industrienationen zugleich den Weg in eine bodenlose Verantwortungslosigkeit. Denn den Preis ihres Wohlstandes zahlen die so genannte Dritte Welt, unsere Nachwelt und die natürliche Mitwelt.

Wenn der Raubbau weiter fortschreitet, wird es die atemberaubende Vielfalt in den Ökosystemen dieser Welt bald nicht mehr geben. Um dieser ökologische Katastrophe zu begegnen, will die theologische Zoologie an das ursprüngliche Projekt erinnern, in dem Mensch, Tier und Gott zusammen gehören.



[Der Titel im Katalog](#)